

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 32 (1991)
Heft: 1

Artikel: Lenin ade
Autor: Ebinger, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Karl Ebinger

Lenin ade

Diesen Beitrag entnehmen wir der Zeitschrift «Ost-West-Perspektiven», Wien, Nr. 24/1990.

Die Sowjetunion hat den Marxismus-Leninismus am längsten von allen kommunistischen Staaten als Instrument der konsequenten ideologischen Steuerung eingesetzt. Dementsprechend schwierig gestaltet sich nun die Loslösung von den Grundpositionen dieser Ideologie.

Hinzu kommt, dass der Wandlungsprozess in der Sowjetunion nicht wie in anderen osteuropäischen Ländern in erster Linie von Oppositionsbewegungen angeregt wurde, sondern durch eine «Revolution von oben». Michail Gorbatschow und andere Reformer reagierten zwar unter dem Druck der drastischen ökonomischen, sozialen und nationalitätspolitischen Probleme der Sowjetunion mit einer Lockerung der ideologischen Positionen, aber sie konnten aus Legitimitätsgründen keine radikale Abkehr vollziehen und wollten das wahrscheinlich auch nicht.

Seit 1989 jedoch beschleunigt sich der Prozess des Umdenkens auch bei den im Machtzentrum befindlichen Intellektuellen. Selbst die Kritik an Lenin, lange Zeit ein grosses Tabuthema, wird in grösserer Offenheit vorgetragen und ernsthaft diskutiert. Nach wie vor stark verankert sind die «konservativen» Kräfte, die am Kommunismus als Machtsystem festhalten wollen.

Jahrzehnte hindurch war die offizielle weltanschauliche Diskussion in der Sowjetunion an die dogmatischen Vorgaben des Marxismus-Leninismus gebunden. Verneinung der Religion, philosophischer Materialismus, Klassenkampfdenken, die führende Rolle der KPdSU, der Anspruch, die alleinige wissenschaftliche Wahrheit zu besitzen – diese Elemente bildeten einen festgefügt Käfing für jegliches freie Nachdenken über Gott und die Welt. Wer diesen gedanklichen Käfig verliess und das auch lautstark kundtat, drohte hinter eisernen Gittern zu landen.

Mit dem Machtantritt Gorbatschows vollzog sich eine allmähliche Wende. Es wurde plötzlich von Perestroika und Glasnost gesprochen, und eine gewisse Kritik an den sogenannten «Deformationen des Sozialismus» war erlaubt. Das Machtmonopol der KPdSU und der Sozialismus als System durften jedoch nicht angetastet werden. Man wollte den Sozialismus erneuern, zu den Ursprüngen zurückkehren. So schrieb etwa Gorbatschow in seinem 1987 erschienenen Buch «Perestroika – Die zweite russische Revolution»: «Das Wesen der Perestroika liegt in der Tatsache, dass sie Sozialismus und Demokratie miteinander verbindet und das Leninsche Konzept des sozialistischen Aufbaus sowohl in der Theorie als auch in der Praxis wiedereinführt.»

Der Versuch, den Sozialismus marxistisch-leninistischer Prägung in der Sowjetunion zu erneuern, erweist sich jedoch als völlig untaugliches Mittel, die aktuellen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Probleme der Sowjetunion in den Griff zu bekommen. Zwar gibt es nach wie vor gewichtige «konservative» Kräfte, die hinter die Reformen Gorbatschows zurückwollen. Die sowjetische Wissenschaftlerin Olga Alexandrova bezeichnet einen Teil dieser Strömung als «Etatisten» und charakterisiert deren Programm folgendermassen («Kontinent» 4/1990): «Die Etatisten treten für einen starken zentralistischen Staat ein und – als dessen Verkörperung – für die Erhaltung der führenden Rolle der kommunistischen Partei

als der einzigen Staatspartei. Nach wie vor verteidigen sie die Ideale des Kommunismus als Ziel der zukünftigen Entwicklung der Sowjetunion. Sie sind entschieden gegen das Privateigentum, d. h. für die Erhaltung des Staatseigentums an Produktionsmitteln. Im Bereich der aussenwirtschaftlichen Beziehungen wenden sie sich generell gegen ausländische Investitionen in die marode sowjetische Wirtschaft und begegnen dem Gedanken einer Eingliederung der Sowjetunion in die Weltwirtschaftsgemeinschaft mit grossem Vorbehalt.» Vertreter dieser Richtung sind vor allem im Bereich des Staatsapparats, im dogmatischen Flügel des KPdSU und beim Militär zu finden.

Die Zukunft, weltanschaulich betrachtet, gehört jedoch jenen Kräften, die über Gorbatschow hinaus wollen. Namhafte sowjetische Intellektuelle haben damit begonnen, die Person Lenins zu entmystifizieren und den Marxismus-Leninismus als Ganzes über Bord zu werfen. Hier sind vor allem der scharfzüngige Wirtschaftswissenschaftler Wassilij Seljunin und der profilierte Historiker Jurij Afanassjew zu nennen.

Seljunin schrieb unter dem Titel «Die Quellen» einen vielbeachteten Artikel in der anerkannten Literaturzeitschrift «Nowy mir», der 1988 erschien. Darin setzt er sich kritisch mit Lenin auseinander und weist auf dessen brutale Vorgangsweise gegenüber Wirtschaftstreibern – sprich «Spekulanten» – und der Geistlichkeit hin. Bereits Anfang 1918 unterschrieb Lenin ein Dekret mit der Weisung: «Spekulanten . . . werden auf der Stelle des Verbrechens erschossen.»

Wie eine Bombe schlug schliesslich die Veröffentlichung eines Briefes von Lenin ein, den er am 19. März 1922 geschrieben hatte. Die Zeitschrift «Moskau News» publizierte in der Ausgabe 9/1990 den Inhalt des bis dahin in der Sowjetunion nicht veröffentlichten Briefes, in dem es unter anderem heisst: «Je mehr Vertreter der reaktionären Geistlichkeit und der reaktionären Bourgeoisie wir in diesem Zusammenhang erschiessen können, desto besser. Es kommt darauf an, diese Leute jetzt zurechtzuweisen, damit ihnen der Sinn nach Widerstand für einige Jahrzehnte vergeht.» Es passt ins Bild, dass Lenin, wie erst kürzlich im österreichischen Fernsehen gemeldet, auch persönlich mitverantwortlich für die Erschiessung der Zarenfamilie war.

Der bereits erwähnte sowjetische Historiker Jurij Afanassjew trifft einen zentralen Punkt, wenn er in einem Artikel unter dem Titel «Schwindende Realitäten – Das Ende des sowjetischen Sozialismus» meint: «Jener Marxismus-Leninismus tritt ab, der auf solchen Doktrinen wie dem Dialektischen und Historischen Materialismus, dem Kampf der Gegensätze und ähnlichem basiert. Jetzt erkennt man allmählich, dass das Leben nicht ein Kampf, sondern ein Schöpfungsprozess ist. Wenn die Strategie des alten Denkens darin bestand, Pläne für den Sieg



«Neue Zeit»,
Moskau, Nr. 50/1990

über den Feind auszuarbeiten, so kann die des neuen Denkens eher mit dem Plan zur Pflege eines Gartens verglichen werden.»

Ernst zu nehmende Signale für ein Umdenken kündigen sich auch in den Reihen der sowjetischen Fachphilosophie an. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass zur Jahreswende 1987/88 eine grosse Zahl an Leitern von philosophischen Instituten, Zeitschriftenredaktionen und philosophischen Leitungsgremien ausgetauscht oder nicht wiedergewählt wurden.

Wichtigen Einfluss auf die bisherige und die zukünftige theoretische Untermauerung der Perestrojka-Bewegung nimmt der Gorbatschow-Berater Iwan T. Frolow. Er war lange Jahre Chefredakteur (1968–1977) der angesehenen Fachzeitschrift «Voprosy filosofii», wurde 1987 Präsident der Sowjetischen Philosophischen Gesellschaft, 1989 Chefredakteur der «Prawda» und ist seit Juli 1990 Politbüromitglied.

Frolow war für die redaktionelle Leitung des «Lehrbuches der Sowjetphilosophie» zuständig, das in einer Neufassung im Winter 1989/90 erschien. Arnold Buchholz, Mitarbeiter des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien in Köln, beurteilt das Lehrbuch folgendermassen: «Die entscheidende Neuerung ist darin zu sehen, dass im neuen Lehrbuch das Kapitel über die sogenannte Grundfrage der Philosophie, die mit ihrem materialistischen Grundpostulat den Ausgangspunkt aller hierarchischen Ableitungen, vor allem im Hinblick auf den Führungsanspruch der Parteielite begründete, nicht mehr enthalten ist. Zugleich ist das Bemühen unverkennbar, die Philosophie Kants in die Deutung philosophischer Grundsatzfragen einzubeziehen.» (Aus: «Transformationen von Ideologie und Bewusstsein in der Sowjetunion»). Unbestreitbar ist auch die Tatsache, dass im Rahmen der Fachphilosophie die Klassiker der russischen Philosophie, und hier wiederum Religionsphilosophen wie Berdjajew, Solowjow oder Florenskij, «neu entdeckt werden».

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Abkehr von Marxismus-Leninismus in der Sowjetunion im akademischen Bereich mühsam, aber stetig voranschreitet. Auch die bereits gestellte provokante Frage «Wohin mit Lenins Mumie» wird früher oder später praktisch zu beantworten sein.

Jurij Afanassjew legt den emotionalen Kern des Ringens um die Loslösung von der bisherigen Ideologie in Kreisen der führenden Schicht frei, wenn er sagt: «Es ist ungemein schwer, das Leben der vorangegangenen Generationen, ja auch das eigene gleichsam durchzustreichen und sich einzugestehen, dass man umsonst gelebt hat . . . Uns steht ein Neubeginn bevor, jetzt aber schon ohne Revolution und ohne Blutvergiessen, jedoch unter Berücksichtigung und auf der Basis aller Erfahrungen der Weltzivilisation.» ■

Siegfried Röder

Lenin und die Leute

Es ist auch heute so, nur eine Minderheit lastet Lenin eine Mitverantwortung für den Stalinismus an. Die Mehrheit der Sowjetbürger lässt auf ihren Lenin nichts kommen.

Nach wie vor bewegt sich eine scheinbar endlose Reihe von Menschen auf das Mausoleum vor der Kremllmauer zu, um den einbalsamierten Leichnam jenes Mannes zu sehen, der ihnen in diesem Land auf Bildern und Sockeln hunderttausendfach begegnet. Seit über 66 Jahren geht es so. Mehr als 80 Millionen Menschen sind hier vorübergegangen, seit Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt Lenin, hier seine letzte Ruhestätte fand.

Ruhestätte? Vor einem Jahr wagte es der Regisseur und Leiter des Lenin-Jugendtheaters, anlässlich des 119. Geburtstages Lenins, man möge Lenin doch Ruhe geben und ihn in Erde bestatten, dem Kult um ihn ein Ende machen. Schon Madeschda Krupskaja, die Frau des Revolutionsführers, hatte nie gewollt, dass man ihn in einem Mausoleum zu einer Reliquie machte. Stalin aber, der ihm folgte, dieser Jossif Wissariowitsch Dschungaschwili, der sich in seiner Heimat Georgien mit Banküberfällen, genannt «Expropriationen», verdient gemacht hatte, wollte auf diese Weise in die unruhliche Geschichte seiner Zeit eingehen.

Die meisten, die sich heute in die «Schlange Nummer eins» einreihen, denken kaum daran, dass dort neben Lenin von 1953 bis 1961 auch Stalin gelegen hat; der «Heilige» neben dem Satan. Als der Diktator 1956 entlarvt wurde, verschwand er als Negativfigur des Kommunismus aus dem Ehrentempel. Es gibt allerdings eine Minderheit, die Lenin eine Mitverantwortung für den Stalinismus anlastet, doch die Mehrheit hält an dieser Vaterfigur fest. Fleiss, Intelligenz, Güte, Grosszügigkeit und Hilfsbereitschaft, Geselligkeit und Bescheidenheit – so erscheint er schon den Kleinen im Kindergarten; «Djeduschka Lenin» ist überall gegenwärtig. Niemand zweifelt an seiner Grösse, und kein öffentliches Gebäude ist ohne seine Büste. Mehr als hundert Städte mit über 500 Lenin-Gedenkstätten gibt es allein in der Sowjetunion.

Nun aber hat die propagandistische Überzeichnung des Ideals unter den Bedingungen von Glasnost Widerspruch provoziert. Ungeachtet dieser Entwicklung ist Michail

Gorbatschow mit der Losung angetreten: «Zurück zu Lenin», auf dessen politisch-moralisches Erbe sich die Perestrojka beruft. Mit Lenin in eine bessere Zukunft!? Der Historiker Juri Afanasjef denkt da anders. In seinen Augen habe Lenin eine «Politik der Gesetzlosigkeit, der Gewalt und des massenhaften Terrors» geschaffen. Unveröffentlichtes aus der Feder Lenins wurde unterdessen aufgespürt, das so gar nicht seinem offiziellen Bild entspricht. Anweisungen etwa, Kopfgelder auszusetzen für jeden gehängten Kulaken oder Priester, Erschiessungsbefehle oder zum Beispiel eine Anfrage aus dem Jahr 1919 an Trotzki, ob man nicht 10 000 Bourgeois den eigenen Truppen eingliedern und ein paar hundert von ihnen hinterrücks erschiessen könne.

Der Chefideologe der KPdSU, Wadim Medwedew, sieht das anders; Für ihn sind dies «subjektive Hirngespinnste dieses oder jenes Autors» und «verantwortungslose Versuche, einen Schatten auf das Leninsche Erbe sowie die Grundfesten des Sozialismus zu werfen». Ähnlich denkt der «kleine Mann auf der Strasse». Aber nicht nur das Thema Terror bewegt die Lenin-Kritiker. Im liberalen Wochenmagazin «Ogonjok» («Das Flämmchen») wirft Georgi Chazenkow, Mitarbeiter im Zentralkomitee der KPdSU, Lenin vor, der Partei keinerlei demokratische Grundlage gegeben zu haben. «Es ist eine Mystifizierung und ein regelrechter Betrug, so zu tun, als habe es unter Lenin in der Partei Demokratie gegeben.» Klasseninteresse stand bei Lenin im Vordergrund. «Die Partei wurde vollständig verstaatlicht.»

Der Führer der Proletarier bewegte sich in einer angenehmen Umgebung. Zum Beispiel auf dem Landsitz Leninskije Gorki, einem zauberhaften Anwesen vor den Toren Moskaus. Dort verbrachten Lenin und die Krupskaja seit Herbst 1918 einen Grossteil ihrer Tage, dort starb der Revolutionsführer am 21. Januar 1924. «Gerade jetzt», schrie nach Lenins Tod der Revolutionsdichter Wladimir Majakowski, «ist Lenin lebendiger als alle Lebenden.» Und er meinte damit, was die Arbeiter des Maschinenwerks Motor auf eine Kranzschleife schrieben, die noch heute im Trauerzug neben dem Powletzki-Bahnhof zu sehen ist, der Lenins Leichnam nach Moskau brachte: «Du bist gestorben, aber Deine Lehre wird leben.» Sätzen wie diesem begegnet man immer noch allerorten in diesem Land. ■